



Deutlich gekennzeichnet als internationale Beobachter: Die EAPPI-Freiwilligen erfüllen vor allem auch an den Trennungsanlagen wichtige Funktionen. Fotos: privat



Begegnung mit palästinensischen Frauen: Brigitta Schmitz und Iris Bildhauer (hinten, erste und zweite von links).

Viele Fragen bleiben unbeantwortet

Iris Bildhauer und Brigitta Schmitt: Sie sind der Nahostregion verbunden und begleiteten Palästinenser

Von Bruno Sonnen

EAPPI: Das ist hierzulande nicht gerade ein gängiger Begriff. EAPPI steht für einen ganz besonderen Friedensdienst in Israel und Palästina. Iris Bildhauer und Brigitta Schmitt haben ihn absolviert.

Sie haben beide seit vielen Jahren Kontakt zu Israel und seinen Menschen. Die eine, Iris Bildhauer, arbeitete schon vor Jahrzehnten im Kibbuz und pflegt bis heute intensive Kontakte zu ihren israelischen Freuden. Die andere, Brigitta Schmitt,

hat viele Jahre im deutsch-israelischen Jugendaustausch mitgearbeitet. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem ständigen Konflikt im Land wuchs der Wunsch, die Palästinenser und ihre Situation besser kennen zu lernen. Diplom-Kauffrau Iris Bildhauer, die seit acht Jahren beim Internationalen Christlichen Friedensdienst „Eirene“ in Neuwied im Personal- und Finanzreferat arbeitet, nahm unbezahlten Urlaub, und Brigitta Schmitt fand nach ihrer Pensionierung als Lehrerin die Zeit dazu.

„Wir haben Ungerechtigkeiten und Gewalt erlebt, Hilflosigkeit und Wut. Es war nicht immer leicht, das alles mitzerleben und zu verarbeiten“, sagt Iris Bildhauer, und: „Meine zu Beginn meines Dienstes gestellten Fragen, zum Beispiel, wie gehe ich mit meiner eigenen Wut um angesichts der Menschenrechtsverletzungen und Entwürdigungen, die Israelis den Palästinensern zufügen, habe ich nicht alle zu meiner Zufriedenheit lösen können. Wahrscheinlich ist das auch gar nicht möglich.“ Drei Monate lang war die 48-Jährige Koblenzerin als Freiwillige im so genannten EAPPI-Programm in Palästina im Einsatz, ebenso wie Brigitta Schmitt, 62 Jahre alte pensionierte Lehrerin aus Bonn.

„Das hatte ich mir vorher so extrem nicht vorgestellt“

„Erschüttert“ seien sie immer wieder von den Schikanen gewesen, denen die Palästinenser tagtäglich ausgeliefert seien. „Das hatte ich mir vorher so extrem nicht vorgestellt“, sagt Iris Bildhauer, und Brigitta Schmitt erinnert sich vor allem an die Begegnungen mit jungen israelischen Soldaten: „Da habe ich oft so jedes menschliche Verhalten vermisst“, sagt sie. Natürlich dürfe man nicht alle über einen Kamm scheren, es habe auch positive Erfahrungen mit den Soldaten gegeben, sagen die beiden übereinstimmend. „Aber gerade bei den jüngeren Rekruten, „fast noch Kinder“, habe man gemerkt, „dass sie sehr häufig auch Angst haben“. „Nicht jeder Soldat ist aggressiv, es gibt auch nette“, sagt Schmitt, „aber es gibt auch solche, die einfach nur ihre Macht demonstrieren wollen.“

Iris Bildhauer und Brigitta Schmitt haben in den drei Monaten ihrer Einsatzzeit viel mit Soldaten gesprochen. Zu ihren zentralen Aufgaben gehörte die Beobachtung des Geschehens an Checkpoints, also den von den Israelis bewachten Kontrollpunkten, durch die die Palästinenser hindurch müssen, wenn sie sich innerhalb der Westbank bewegen wollen und zum Beispiel zu ihren Arbeitsstellen, zu Schulen, ins Krankenhaus, zu Verwandten oder einfach auf ihre Felder wollen. Die Präsenz an diesen Kontrollpunkten gehört zu den wichtigsten Einsatzfeldern im Rahmen des EAPPI-Dienstes. EAPPI ist die englische Abkürzung für „Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel“; entstanden ist der Ökumenische (Begleit- und) Friedensdienst in Palästina und Israel auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen (siehe eigenen Artikel auf dieser Seite).

Erfahrungen am Checkpoint und Stücke aus Absurdistan

Mit einer Szene, die sich am Checkpoint Qalandia abgespielt hat, macht Schmitt deutlich, was sie meint: „Da stand eine etwa 80-jährige Frau, gestützt auf einen Stock, offensichtlich auf jemanden wartend, denn ihre Augen blickten suchend umher. Ein sehr junger Soldat befahl ihr weiterzugehen. Als sie sagte, sie warte noch auf jemand, verlangte er von ihr, dass sie sich auf den Bordstein setzte. Ich fragte ihn, was das denn solle, so könne die alte Frau doch erst recht niemanden in der Menge erkennen. Er blickte mich finster an und sagte, ich solle Hebräisch sprechen. Auf meinen Hinweis, dass ich nur Englisch könne, rief er einen weiteren Soldaten, und ich wiederholte meine Frage. Daraufhin entfernten sich die beiden wieder“. Es sind „Kleinigkeiten“ wie diese, die Bildhauer und Schmitt immer wieder erlebt haben, aber es gibt auch Szenarien, die ihnen vorkamen wie ein Stück direkt aus Absurdistan.

„Faron ist ein Dorf südlich meines Einsatzortes Tulkarem“, erzählt Bildhauer. „Es liegt direkt an der Mauer, die man sich hier als eine Sicherheitsanlage vorstellen muss, die hier aus drei Zäunen mit Stacheldraht auf einer Gesamtbreite von 50 Metern besteht. In Faron lebt Jauad mit seiner Familie. Sein Olivenhain mit etwa 500 Bäumen befindet sich zwischen Sicherheitsanlage und Grüner Grenze. Die Trennungsanlage verläuft nämlich nicht exakt entlang der Grünen Grenze, also der anerkannten Waffenstillstandslinie von 1949, sondern ‚mäandert‘ und führt dazu, dass ehemals palästinensisches Land zu neuerdings israelischem Gebiet wird. Daher hat die israelische Regierung so genannte Landwirtschaftstore errichtet. In Faron liegt ein solches Tor, das während der Olivenernte dreimal täglich für eine Stunde geöffnet ist, sodass die Bauern auf ihr Land können. Leider aber hat Jauad

keine Erlaubnis für dieses Tor bekommen, sondern muss über den 14 Kilometer weit entfernten Checkpoint Jibarah gehen. Erntegeräte und Olivensäcke muss er zum einen mit einem Taxi über diesen Weg transportieren, und ein weiteres Taxi muss er bestellen, um nach dem Tor alles zu seinem Feld weiter zu befördern. Da fragt man sich immer wieder: Wozu das alles? Was hat diese Schikane mit der israelischen Sicherheit zu tun?“

Ein anderes Mal wurde Bildhauer, die zusammen mit drei weiteren Freiwilligen in Tulkarem stationiert war, zur Olivenernte nach Kafr Kadum gebeten, wo es immer wieder zu Zwischenfällen mit israelischen Siedlern kam. „Als wir morgens ankamen, waren bereits zahlreiche ausländische Helfer, israelische Siedler, Soldaten, Palästinenser und internationale Fernsehteams da. Die Soldaten hatten das Gelände zur militärischen Sicherheitszone erklärt, wodurch kein Ernten mehr möglich war. Palästinenser und Israelis stritten zum Teil heftig miteinander, Soldaten gingen dazwischen, damit die Lage nicht noch weiter eskalierte.“

Mit Siedlerfrauen war das Gespräch schwierig

Sie sei mit Siedlerfrauen ins Gespräch gekommen, berichtet Bildhauer, die Hebräisch spricht. Da habe sie Sätze zu hören bekommen wie „Palästina ist keine Nation“, Palästinenser sind alle gefährlich“ oder „Gott hat uns dieses Land gegeben“. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass es schwer ist, mit solchen Siedlern zu diskutieren. „Als Deutsche musst du doch auf der Seite der Juden stehen“, habe man ihr gesagt. „Ich stehe auf der Seite der Opfer von Menschenrechtsverletzungen“, war ihre Antwort.

Die israelischen Siedlungen in den besetzten Palästinensergebieten seien eines der größten Probleme, erklärt Bildhauer. Mittlerweile gebe es rund 450 000 Siedler in der Westbank und Ostjerusalem. Diese seien zum Teil streng gläubig und beharrten auf ihrem alttestamentarischen Anspruch auf das Land. In Hebron zum Beispiel ist es Aufgabe des Teams dort, palästinensische Kinder zur Schule zu begleiten, weil sie in der Vergangenheit des öfteren von gewaltbereiten Siedlern attackiert wurden.“

Erfreulich: überraschend viele Friedensorganisationen

Eine weitere Aufgabe der beiden Frauen, die von der deutschen Sektion von Pax Christi in das EAPPI-Programm entsendet wurden, war es, Kontakte zu israelischen und israelisch-palästinensischen Friedensorganisationen zu knüpfen – „von denen es überraschend viele gibt, was ich vorher so nicht wusste“, sagt Schmitt. Besondere Freude bereitete es Bildhauer, dass sich nach dem Kurs in englischer Konversation bei den Frauen im Flüchtlingslager von Tulkarem eine Badmintongruppe gefunden hat.

Die Geschichte von Daoud Nassar und seiner Familie

Brigitta Schmitt, die in Ostjerusalem eingesetzt war, ist von der Begegnung mit Daoud Nassar und seiner Organisation „tent of nations“ (Zelt der Nationen) besonders beeindruckt. „Sein Land liegt in der Nähe der Hauptverbindungsstraße zwischen Jerusalem und Hebron, inmitten von israelischen Siedlungen. Hier organisiert er Sommercamps für Kinder, die wieder ein gutes Verhältnis zu ihrem Land bekommen sollen, sowie Einsätze bei der Oliven- und Traubenernte oder auch Weiterbildungskurse. Ein Gewächshaus, in dem Tomaten und Gurken gedeihen,

dient ebenso der Selbstversorgung wie eine Tierfarm mit Hühnern, Ziegen und Kaninchen. 1991 wollte die israelische Regierung das Land konfiszieren, aber Daoud erhob Einspruch mit Dokumenten, die bestätigten, dass sein Land in Familienbesitz ist. Der Rechtsstreit ist bis heute nicht gelöst.“

Am Eingang zu seinem umzäunten Grundstück habe Daoud Nassar einen großen Stein gelegt.

Beeindruckend: „Wir weigern uns Feinde zu sein“

„Darauf steht in drei Sprachen: ‚Wir weigern uns Feinde zu sein‘. Das hat uns sehr beeindruckt.“

Sie wollen nicht parteiisch sein, und das, was sie erzählen, soll „nicht das Leid und die Ängste der israelischen Zivilbevölkerung durch den Terror militanter Palästinenser relativieren“, versichert Bildhauer. Beide haben auch den israelischen Ort Sderot besucht, der von Gaza aus immer wieder beschossen wurde und auch dort Menschen angetroffen, die ihr sagten: „Wir wollen einfach nur in Frieden leben.“ Und sie haben auf der anderen Seite friedliebende Palästinenser kennengelernt, von deren Duldsamkeit und Gastfreundschaft sie beeindruckt waren.

Gerne berichten sie hierzulande von ihrem Einsatz

„Fertig“ sind die beiden auch heute, fast zehn Monate später, mit ihrem Einsatz noch lange nicht mit dem Erlebten, und das ist auch gewollt: Nach ihren Einsätzen sind die EAPPI-Freiwilligen gehalten, zu Hause über ihre Erfahrungen und Erkenntnisse zu berichten, Vorträge zu halten, Kontakte zu knüpfen mit interessierten Einrichtungen und Institutionen. Das haben sie getan und tun es auch weiterhin gern.

Auch wenn sie nicht auf alles eine Antwort haben. Aber sie wollen Zeuginnen beider Seiten sein. Nur so wird Frieden möglich werden, glauben sie.

Kontakt

Iris Bildhauer, Auf der Fußsohl 26, 56076 Koblenz, Telefon (02 61) 7 82 52, E-Mail irisbildhauer@aol.com; Brigitta Schmitt, Elsa-Brandström-Straße 53, 53225 Bonn, Telefon (02 28) 1 84 48 73, E-Mail brigitta_schmitt@yahoo.com.